

Ein Vorfrühling – Erinnerung an die Tage von Breslau vor 200 Jahren.

Von Richard Jilka

Wer erinnert noch die Tage von Breslau? Jene Vorfrühlingstage des Jahres 1813 an denen für die Freiheit begeisterte junge Leute in Breslau von ihrem König forderten, endlich das Zeichen zum Freiheitskrieg zu geben. – „Der König rief, und alle, alle kamen!“ Mit diesen Worten kennzeichnete diese Tage der Mythos der Monarchie, wie er als volkstümliche Geschichtserzählung von der Einheit von Herrscher und Beherrschten in preußischen Schulen bis weit ins 20. Jahrhundert gelehrt wurde. Ganz so war es selbstverständlich nicht. Alle waren nicht gekommen, einige Hundert bloß, aber die waren nicht gerufen worden, sondern aus eigenem Antrieb und Drang erschienen. So wie im November 1989 die Menschenmengen unaufgefordert an die Grenzen kamen, um lautstark die Öffnung der Mauer zu fordern, so kamen im März 1813 von keiner Obrigkeit gerufen Hunderte begeisterter junger Männer nach Breslau, wohin sich der König aus dem französisch besetzten Berlin zurückgezogen hatte. Friedrich Wilhelm III. verstand die Welt nicht mehr, auf die sich überstürzenden Ereignisse reagierte er zögernd und unsicher. Die *Grand Armée* war im Herbst 1812 in Rußland vernichtet worden, im Dezember war General York eigenmächtig mit einer preußischen Armee zu den Russen übergelaufen, seit Januar wurden auf preußischem Gebiet vereinzelt Besatzungstruppen angegriffen. Friedrich Wilhelm III. jedoch fühlte sich noch immer an seinen Bündnisvertrag mit Napoleon gebunden; immerhin hatte er mit seiner Unterschrift sein unverbrüchliches königliches Wort gegeben. Aber Gedanken *patriotischer* Publizisten und Politiker wie dem Freiherrn vom Stein aufgreifend forderten die jungen Leute die Volksbewaffnung und die Erhebung gegen die französischen Besatzer. In Erwartung, der König würde ihrem Beispiel folgen, begannen sie vor seinen Augen mit Vorbereitungen für den bevorstehenden Kampf. Tagtäglich kamen mehr der jungen Männer nach Breslau, um sich um ihren König zu scharen und durch ihre Anwesenheit ihre Bereitschaft zu bekunden, sobald er das Zeichen geben würde, loszuschlagen und für die Freiheit zu kämpfen. Der Welle der ihn verfolgenden patriotischen Begeisterung konnte sich der König nicht entziehen. Am 28. Februar brach er sein Napoleon gegebenes Wort und schloß ein Bündnis mit dem Zaren gegen den französischen Kaiser.

Und am 17. März 1813, das ist das Jahrestagsfähige Datum, erschien der Aufruf: „*An mein Volk!*“ Das erste Mal in der Geschichte sprach ein preußischer König direkt die Bevölkerung an. Die Auffassungen hatten sich in Folge der Französischen Revolution auch in Deutschland zu ändern begon-

nen. Mit dem Freiherrn vom Stein verlangte ein Chor von Stimmen die Verwandlung von Untertanen in Staatsbürger mit dem Recht auf politische Mit- und Selbstbestimmung. Offensichtlich konnte die Monarchie nicht mehr aus eigener Kraft bestehen, sondern brauchte, um auch ihre Fremdbestimmung abschütteln zu können, statt passiver Untertanen die aktive Teilnahme von Mitbürgern am Geschick des Staates. Das war neu. Deshalb wandte sich der Monarch an sein Volk. Als Gegenleistung für die Hilfe der Bevölkerung versprach Friedrich Wilhelm III. wiederholt, nach der Befreiung eine "Repräsentativverfassung", also eine Art Staatsgrundgesetz mit „Nationalrepräsentation“ einzuführen. Auf Grund der königlichen Versprechungen wurde eine Verfassung, damals „Constitution“ genant, erwartet, die bürgerliche Rechte und Freiheiten gesetzlich verankern und den Staat in eine konstitutionelle Monarchie mit Volksvertretung und Bürgerbeteiligung verwandeln würde. Es sollte also nicht nur für die Befreiung, sondern um die Freiheit gekämpft werden. Mehr noch, der König sprach am 17. März nicht für seinen Staat alleine, sondern stellte sich an die Spitze einer nationalen Erhebung, indem er „Preußen und Deutsche“ aufforderte, sich mit vereinten Kräften gemeinsam gegen die Fremdherrschaft zu erheben. Damit begannen die Freiheitskriege.

Die in Breslau versammelten jungen Leute waren begeistert: für Freiheit und Einheit wollten sie kämpfen. Mehr noch: von einem regelrechten „Völkerfrühling“ ging die Rede! Gemeinsam sollten sich nicht nur die oft untereinander verfeindeten Deutschen erheben, sondern alle europäischen Völker gegen die Tyrannei kämpfen. Nach dem großen Krieg, wie oft noch wurde dergleichen Hoffnung beschworen, danach also sollte es auf dem alten Kontinent endlich für alle besser, gerechter, freier zugehen. Wahrlich, der Frühling einer neuen Zeit schien im Anbruch! Um das Herannahen der rosigen Zukunft zu beschleunigen sammelte der Major Adolph von Lützow bereits seit Februar Freiwillige um sich und gründete im Breslauer Wirtshaus „Zum goldenen Zepter“ das nach ihm benannte Freikorps. Der Freiwilligenschar traten nebst einigen vielleicht bis in unsere Gegenwart klingender Namen wie dem von Theodor Körner, Joseph Eichendorf oder Jahn dem Turnvater mit vielen Handwerkern und Bürgersöhnen zahlreiche Schriftsteller, Akademiker und Studenten bei. Schließlich bildeten etwa 3.500 Männer den militärischen Intellektuellenverband, in dem auf pedantisch militärischen Drill verzichtet wurde, körperliche sowie entwürdigende Strafen abgeschafft waren, dessen Mannschaften sich ohne Standesunterschiede selbst organisierten, sowohl ihre Offiziere wie ihren Kriegsgrund, die Freiheit, selber wählten. In mancher Hinsicht bildete die Truppe vorab eine in Zukunft gewünschte selbstbestimmte Gesellschaft im Kleinen. Da man keine Uniformen besaß, färbten die Männer ihre Zivilkleidung mit dem die

verschiedenen Farbtöne einheitlich überdeckenden Schwarz. Der preußische Staat spendierte rote Kragenaufschläge und kupferne Knöpfe, die einem idealistisch verklärten Auge als golden erscheinen mochten. Theodor Körner dichtete den Lützowern ihr Lied, das von Carl Maria von Weber vertonte Lied über „Lützows wilde, verwegene Jagd“, die „Glänzt dort vom Wald im Sonnenschein.“ In ihren „düsteren Reih'n ... der Funke der Freiheit ist glühend erwacht, / Und lodert in blutigen Flammen ... die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt, / Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt, / Wenn wir's auch nur sterbend gewannen. / Und von Enkel zu Enkel sei's nachgesagt: / Das war Lützowas wilde, verwegene Jagd.“ Die Freiheit für ihr Volk zu erringen, davon träumten die jungen Männer. Und bewundert wären sie auch gerne geworden und wurden es gewiß gelegentlich.

Gewiß, damals wurde von Frauen noch nicht erwartet, daß sie zu den Waffen greifen. Aber an der Erhebung waren natürlich auch die Frauen beteiligt, allen voran die Gräfin Elisa von Ahlefeldt, die Ehefrau Lützows, die dank ihres Einflusses höheren Ortes durchsetzte, das die Freischärler vom Staat anerkannt und unterstützt wurden. Auch persönlich sorgte sie für Verpflegung und medizinische Hilfe, weshalb sie als eine der seltenen Frauen mit dem Eisernen Kreuz geehrt wurde. Natürlich teilten auch ungezählte andere junge Frauen die Begeisterung der jungen Männern. Sie standen natürlich ihren Brüdern oder Freunden in deren Kampf um eine bessere Zukunft bei, indem sie ihnen den unverzichtbaren Zuspruch, sei er symbolisch oder handgreiflich, spendeten, ihnen Lebensmittel zukommen ließen oder auf einem der vielen Verbandsplätze ihre Wunden pflegten. Tauschte eine junge Frau aus besserem Hause ererbten Schmuck gegen Armbänder oder Kettchen aus Eisen, damit von den Edelmetallen die Rüstung bezahlt werde, dann konnte auch sie gemäß der patriotischen Mode von sich rühmen: „Gold gab ich für Eisen“. – Ohne Opfer ist an Freiheit nicht zu denken.

Die kriegerische Begrifflichkeit und Kostümierung der Freiheitskämpfer von dazumal wirken auf Ohren & Augen gegenwärtiger Bundesrepublikaner mitunter anstößig. Und dies obwohl und vielleicht gerade weil unsere Gesellschaft neuerdings wieder Kriege beiläufig führt. Wie dem auch sei. Wahr bleibt ein Bedeutungskern damaligen Sprachgebrauchs: Freiheit ist, wie auch immer gestaltet, kein einmal für alle Mal erreichtes Gut, sondern ein allzeit umkämpfter Wert. Gewiß, im Umfeld der Patrioten von 1813 war eine gegenwärtig mißverständliche, wenn nicht gar anstößig gewordene Rede-weise von der *Nation*, für die es zu kämpfen, zu töten, zu sterben galt, in aller Munde. Aber Nation war damals noch ein frisches, jugendliches Wort: Nation, so hatte die Vokabel Europa von der Französischen Revolution gelernt, war gleichbedeutend mit Freiheit und Selbstbestimmung eines Volkes.

Nation als verfaßte Gemeinschaft war Gegenbegriff und Alternative zur Herrschaft von Fürsten, Patriziern oder Oligarchen, nationale Belange galt es über die Interessen irgendwelcher Herren zu stellen. Und in Anlehnung an Gedanken Herders war die Vorstellung verbreitet, alle Nationen zusammen genommen bildeten eine große Familie, eine Völkergemeinschaft unterschiedlicher aber gleichwertiger Mitglieder, in deren vielstimmigem Chor sich der Geist der Menschheit ausspreche. Das Bekenntnis zur Nation bedeutete dazumal die Aufforderung an das Volk, statt sich von Obrigkeiten führen zu lassen, sein Geschick in die eigenen Hände zu nehmen.

Die Lützower Jäger verkörperten eine Idee, ihr verdankten sie ihren Ruhm, denn militärisch waren sie ebenso wie andere Freischaren unbedeutend. Beinahe hilflos lavierten sie zwischen den altbackenen Heeren. Einmal besetzten die Lützower vorübergehend Bremen, bis französische Truppen kamen. Meist streiften lützowsche Einheiten gemeinsam mit Kosaken die Elbe herauf und herab, erlitten manch bittere Niederlage und wurden nach dem Pariser Frieden 1814 aufgelöst. Da sie trotz mangelhaftem militärischen Ruhm bereits sagenhaft geworden waren, wurde eine Einheit gleichen Namens in der regulären preußischen Armee aufgestellt. Freiwilligenverbände paßten jedoch nicht in das Denken der maßgeblichen Militärtechnokraten. Der spätere preußische General Leopold von Gerlach etwa sah in den Freischärlern „Anarchisten... die nach Studentenmanier über alles hinwegsehen“ und sich nicht an Vorschriften halten. Der Krieg wurde weiterhin von konventionellen Armeen ausgefochten. Den Alliierten gelang es mit vereinten Kräften Napoleons Truppen in der Schlacht vom 16. bis 19. Oktober 1813 bei Leipzig entscheidend zu schlagen und dessen Rückzug über den Rhein hinweg zu bewirken. In dem Gemetzel bei Leipzig haben unter schwedischem oder englischem Kommando, bei den Preußen oder in den Vielvölkerarmeen Österreichs oder Rußlands oder Frankreichs Kämpfer aus allen Völkern Europas vom Atlantik bis zum Kaukasus und über den Ural hinaus ihr Blut verspritzt. Deutsche starben ebenso wie Angehörige anderer Nationen auf beiden verfeindeten Seiten. In jener Zeit bekam der weithin bekannte Dichter Goethe Pfeil & Bogen von einem „Baschkirenhäuptling“ geschenkt, der mit seinen Mannen durch Weimar zog, um – , nun um wissenschaftlich oder unwissenschaftlich, um Europa zu befreien.

Nach dem Sieg 1815 bildeten europäische Fürsten unter der Regie des österreichischen Staatskanzlers, des Fürsten von Metternich, eine sogenannte *Heilige Allianz*, die nach einem viertel Jahrhundert der Kriege in Europa auf Grundlage strikter Legalität der Dynastien den Frieden dauerhaft zu sichern beabsichtigte. Da Freiheit unweigerlich Unruhe, ja Unordnung, Verteilungskämpfe, mitunter gar brenzlige Revolten erwarten läßt, sollte der neue Frie-

den durch Freiheit möglichst nicht gestört werden. Von der Beteiligung der unberechenbaren Bevölkerung an der Politik wollte man höheren Ortes nichts mehr hören. Die im Krieg begonnenen Reformen wurden abgebrochen. Die Fürsten, allen voran der seinerzeit im Völkerfrühling wagemutige preußische König, wollten an ihre gegebenen Versprechen nicht mehr erinnert werden. Da die Erinnerung sich jedoch nervtötend oft wiederholte, habe Friedrich Wilhelm III., so wird erzählt, von seinem Arzt auf seine *Constitution* angesprochen, die gesundheitliche nämlich, einen Wutanfall bekommen, weil er meinte, das verfluchte Wort nun schon in den eigenen vier Wänden zu hören zu bekommen. Von Freiheitskriegen zu schreiben oder öffentlich zu sprechen wurde verpönt. Es durften bloß noch Befreiungskriege gewesen sein. Ruhe war wieder die erste Bürgerpflicht. Freiheitskämpfer waren wieder *out*, Biedermeier betrat die Bühne. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts schwand der freiheitliche Kern des Nationalgedankens, solchermaßen entkernt entwickelte sich in Europa ein Nationalismus, der, statt politische Selbstverantwortung anzustreben, als eine aggressive Ideologie die Bedürfnisse und den Wert der eigenen Nation über die anderer stellte. Aber wie national oder nationalistisch man sich in Deutschland auch gebärdete, man wurde die ursprünglich an den Begriff der Nation gebundene Idee der Freiheit nicht mehr vollständig los, sie blieb an den wie auch immer erzählten Mythos der Tage von Breslau geknüpft. Wer von nationaler Erhebung sprach, erinnerte unweigerlich auch an die Freiheit. Im Salon ihrer Berliner Wohnung empfing die Gräfin Elisa bis zu ihrem Tod 1855, längst geschieden, wöchentlich Intellektuelle und hielt die Hoffnung auf die Verwirklichung ihrer Jugendideale aus den Freiheitskriegen wach, die Verwirklichung eines freien und geeinten Deutschlands. Es dauerte jedoch verteuftelt quälend lang. In der Mitte des gleichen 19. Jahrhunderts fühlt sich Heinrich Heine in Paris als „*Enfant perdu*“, als „Verlorener Posten in dem Freiheitskriege ...ohne Hoffnung ... Doch fall ich unbesiegt, und meine Waffen / Sind nicht gebrochen – Nur mein Herze brach.“

Trotzdem: die Idee der Freiheit lebte in Deutschland weiter. Studenten, damals „Burschen“ genannt, unter ihnen Veteranen, hatten die Versprechen des Frühlings, die Ziele der Freiheitskriege nicht vergessen. Eine intellektuelle Jugendbewegung organisierte sich – gewiß, mit der für Jugendbewegungen typischen Selbstüberschätzung und Unzulänglichkeit – in Burschenschaften oder Turnerbünden, um nach 1815 weiterhin Freiheit und Einheit zu fordern. Anlässlich des Jahrestages sowohl der Reformation wie der Völkerschlacht bei Leipzig demonstrierten am 18. Oktober 1817 etwa 500 Studenten mit ihrem Fest auf der Wartburg. Als Zeichen ihrer gesamtdeutschen Bewegung trugen sie eine aus den Farben der Lützower hervorgegangene Fahne. Auf die von goldfarbigen Fransen umrandet Rot-Schwarz-Rot Fläche

ist goldiges Eichenlaub gestickt und am rechten Rand der Schriftzug: „Von den Frauen und Jungfrauen zu Jena am 31. März 1816“. – Den Mord des Studenten Sand an dem Schriftsteller Kotzebue nahm Metternich 1819 zum Anlaß, mit den Karlsbader Beschlüssen die freiheitlich nationale Jugendbewegung, ihre Organisationen und Gedanken bundesweit zu verbieten. Eine Zensurbehörde wurde im Deutschen Bund eingerichtet und die deutschen Farben öffentlich zu zeigen polizeilich verboten. Trotzdem wurden die Farben der Lützower und der Deutschland als Einheit auffassenden Studentenschaft bei dem Bürgerprotest auf dem Hambacher Fest im Mai 1832 erstmals als Trikolore gezeigt. Und in der Revolution von 1848 waren die verbotenen Farben das allgemein anerkannte Erkennungszeichen des bürgerlich-liberalen und demokratisch-republikanischen Deutschlands. Eine entsprechende Fahne flatterte beispielsweise, nach eingeholter erzbischöflicher Genehmigung, als Symbol für Deutschlands Einheit & Freiheit vom Baukran auf dem unfertigen Turm des Kölner Doms. Nach dem Scheitern der Revolution wurden die Farben stückum wieder weggepackt. Die Einheit, die wir 1871 bekamen, war angeblich aus Blut & Eisen und hatte andere Farben. 1919 jedoch wurden die lützowschen offiziell die Farben der Republik und sind es auch heute.

Es ist nicht alles Gold was glänzt. Trotzdem spricht einiges dafür, daß erstmals eine deutsche Einheit mit Freiheit und Frieden erst kürzlich 1990 als gelungen angesehen werden kann. In bedachtsamen Stunden, in denen wir vielleicht ausnahmsweise einmal über die Tagesgeschäfte hinaus einige Generationen zurückzudenken uns Muße gewähren, könnte uns mit Erschrecken bewußt werden, welch kostbares Gut die freiheitliche Verfassung unserer Gesellschaft bedeutet. Bisher war dergleichen in den Mühlen der Geschichte die Ausnahme. Erstaunen – Erschrecken – auch Demut kann uns berühren angesichts endlos erscheinender Um- & Abwege, mitunter abgründiger Irrwege in der Vergangenheit. Demut und Erstaunen auch angesichts der unverwüstlichen Zähigkeit der Idee der Freiheit, deren Verwirklichung auf den Weg zu bringen im Vorfrühling vor genau zweihundert Jahren einige Hundert junge Leute nach Breslau gegangen waren. – Offenbar gibt es weit- aus Bedeutsameres, als das politische Tagesgezänk um etwas Mehr oder Weniger vom Kuchen der ökonomischen Zwänge.

Februar/März 2013